

**Festgottesdienst zur Einsegnung der Diakoninnen und Diakone am
27.09.2015 (17. Sonntag nach Trin.) in der Hephata-Kirche zu Treysa.**

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Predigttext: **Matthäus 15,21-28**

21 Und Jesus ging weg von dort und zog sich zurück in die Gegend von Tyrus und Sidon.

22 Und siehe, eine kanaanäische Frau kam aus diesem Gebiet und schrie: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Meine Tochter wird von einem bösen Geist übel geplagt.

23 Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten seine Jünger zu ihm, baten ihn und sprachen: Lass sie doch gehen, denn sie schreit uns nach.

24 Er antwortete aber und sprach: Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.

25 Sie aber kam und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir!

26 Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.

27 Sie sprach: Ja, Herr; aber doch fressen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen.

28 Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst! Und ihre Tochter wurde gesund zu derselben Stunde.

So kennen wir Jesus nicht, liebe Schwestern und Brüder: Herrisch begegnet er uns hier, abweisend, kühl und unnahbar, ganz und gar undiakonisch. Hier im Ausland, jenseits der Grenzen Israels, behandelt er eine Frau, die sich mit ihrem ganzen Kummer an ihn wendet, von oben herab und lässt sie spüren, wie wenig sie im Grunde gilt. Ganz anders klingen sonst seine Worte, mit denen er uns zu sich einlädt: „Kommt her zu mir

alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“ Oder im Kinderevangelium. wo er sich über alle Konventionen hinwegsetzt und gerade die Kleinen, die Unscheinbaren, die oft Übersehenen zu sich ruft: „Lasst die Kinder zu mir kommen und wehrt ihnen nicht.“ Die Missachteten und Außenseiter der Gesellschaft: die Kranken, Schwachen, die Zolleintreiber, die Frauen und Kinder, die Fremden – gerade sie nimmt er immer besonders ernst und richtet das Augenmerk auf sie. Die ausgebreiteten, offenen Arme Jesu, mit denen er alle einlädt und niemanden abstößt, sind der Kern der Frohen Botschaft geworden. Sie sind der Grund unseres Vertrauens, dass auch wir uns mit dem, was uns bewegt, an ihn wenden können.

Und jetzt? Soll das alles nicht gelten? Dieser Jesus, den die himmelschreiende Not der kanaanäischen Frau nicht anrührt, ist doch ein Skandal! Die Geschichte ist ärgerlich und Jesu Verhalten zumindest unverständlich. Es widerspricht dem Bild, das wir uns von Jesus gemacht haben. Aber widerspricht es auch unseren eigenen Erfahrungen?

Dass Jesus der Heiland ist und niemanden abwehrt, ist die eine Wahrheit. Doch die andere Wahrheit ist eben auch, dass es in unserem Leben manchmal Zeiten gibt, in denen wir wie jene Frau ohne Antwort bleiben. Den schweigenden Jesus, den verborgenen Gott – diese Erfahrungen gibt es doch. Leider!

Ein dreizehnjähriger Junge, ganzer Stolz seiner Eltern, erkrankt unversehens an Krebs. Medizinisch wird nichts unterlassen, um den Fortgang der Krankheit zu stoppen. Immer wieder bringen die Eltern, bringen Angehörige und Freunde ihre Sorge und Not vor Gott: „Kyrie eleison; Herr, erbarme dich.“ Und wirklich: Der Krankheitsverlauf nimmt eine Wendung. Der Junge wird kräftiger, kann die Schule weiter besuchen, wird konfirmiert. Doch plötzlich der Rückfall. Wieder werden Himmel und Erde in

Bewegung gesetzt, aber vergebens. Mit fünfzehn Jahren stirbt er. Die Familie zerbricht an diesem Tod.

Ähnliche Erlebnisse mögen auch hinter dem einen oder der anderen unter uns liegen, liebe Gemeinde: Krankheiten, Probleme in Partnerschaft, Ehe, Familie oder im Berufsleben. Sie können ebenfalls erzählen, wie Sie ihre Gebete an Gott richteten, wie Sie sich in die Arme Jesu flüchten wollten – die aber verschlossen waren. Hoffnungen blieben unerfüllt, Bitten unerhört. Nein: Da unterscheiden sich die Erfahrungen jener Frau nicht von eigenen Erlebnissen. Auch ihr widerfuhr etwas Unbegreifliches: Jesus ließ sich nicht von ihrer Angst anrühren. „Er antwortete ihr kein Wort“, heißt es. Nichts, keine Resonanz! Jesus bleibt nicht einmal stehen. Martin Luther hat Recht, wenn er sagt: „Nirgends ist Christus so halt gemalt wie hier.“

Aber warum findet sich ausgerechnet diese Erzählung mitten im Evangelium? Wozu wird sie weitergegeben – von den ersten Christen bis zu uns heute an diesem Festtag? Weil auch diese Geschichte von der zunächst völlig missglückten Begegnung einer fremden, ausländischen Frau mit Jesus eine Glaubensgeschichte ist – eine Geschichte, die uns sagt, was Glauben bedeutet, und zwar aus konkreter Lebenserfahrung heraus.

Diese Frau, der Jesus so abweisend begegnet, will etwas – und sie will es um den Preis, sich lächerlich zu machen. Mit ihrer ganzen Not hält sie nicht hinter dem Berg, sondern schreit sie aus sich heraus. Sie nervt die Jünger, vielleicht nervt sie auch Jesus. Aber das macht ihr nichts aus: kein Überspielen, kein Vertuschen, kein Schönreden, auch kein Vertrösten mehr. Die Krankheit, die ihrer Tochter und ihr selbst zusetzt, nennt sie beim Namen. Und sie bleibt dran – trotz aller Abweisung und Demütigung, die ihr zuteilwerden. Sie erträgt sogar, dass Jesus sie mit den Hunden vergleicht, die nichts von dem abbekommen sollen, was den Kindern am Tisch zusteht. Selbst da wendet sich die Frau nicht endgültig verbittert

ab, sondern bittet schlicht und ergreifend, wenigstens etwas von dem Abfall zu bekommen, der vom Tisch herunterfällt.

Und da geschieht, was wir längst vorher erwartet hatten: Da lässt sich Jesus in seinem Innersten bewegen und spricht das befreiende Wort: „Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst.“

Eine dramatische Geschichte ist das, liebe Schwestern und Brüder, weil es in ihr bis zum Äußersten geht. Diese Frau setzt sich selbst aufs Spiel und nimmt es mit Jesus auf. Noch einmal Martin Luther: „Das ist die höchste Stufe des Glaubens, wenn Gott selbst sich gegen uns stellt und wir mit ihm kämpfen sollen und wir dann so stark sind, dass wir ihn besiegen.“ Weil die kanaanäische Frau bis zur Selbstaufgabe ging, findet die Geschichte ein unverhofft gutes Ende.

Ich weiß: Auch wenn wir Gott bestürmen, wenn wir mit ihm in aller Verzweiflung ringen, kann es sein, dass unsere Wünsche unerfüllt bleiben. Das gute Ende bleibt allein Gottes Sache, und nicht immer enden unsere Lebensgeschichten mit einem Happy End. Aber jene Frau zeigt uns, dass unser Glaube selbst dann nicht von Gott ablassen muss, wenn wir in unseren Hoffnungen oder unserer Sehnsucht enttäuscht werden. Zeiten der Gottesferne könne zu Zeiten besonderer Gottesnähe werden – weil wir auf Gott eindringen und seine Nähe suchen. So gesehen ist jene Mutter, von der wir nicht mehr wissen als ihr großes Leid und ihr riesengroßes Vertrauen, für uns eine „Mutter im Glauben“. Darum gehört ihre Geschichte ins Evangelium hinein. Und darum sind auch unsere eigenen Lebensgeschichten, wie immer sie sein mögen, vom Evangelium umschlossen.

Sie, liebe Diakoninnen und Diakone, werden heute an einem besonderen historischen Ort in ihr Amt eingeführt – hier in der Hephata-Kirche, wo genau vor siebzig Jahren, im August 1945, die Kirchenkonferenz von

Treysa den Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland einsetzte. Und es ist für Sie wir für uns alle ein besonderer Tag. Unterschiedliche Aufgaben und Herausforderungen liegen vor Ihnen. Sie dürfen und können sich dabei an der kanaanäischen Frau ein Beispiel nehmen: Erwarten Sie lieber mehr als zu wenig von Christus – gerade angesichts der Lebensverhältnisse, die uns manchmal so unabänderlich erscheinen. Und lassen Sie sich nicht abhalten, wieder und wieder die Fragen, die das eigene Leben oder die Geschicke dieser Welt betreffen, vor ihm auszubreiten. Das fällt manchmal schwer, denn es ist ja stets auch Ausdruck unserer eigenen Ohnmacht. Aber anders geht es nicht. Und wenn alles verrammelt und versperrt erscheint und alle Hoffnung sinkt, zeigen sich manchmal – nicht immer, aber Gott sei Dank manchmal! – unvermutet Wege, mit denen wir niemals gerechnet hätten: Menschen werden heil, Kranke genesen, Fäuste öffnen sich zur Versöhnung, Fremde werden Freunde, Flüchtlinge finden Heimat, Frieden wird möglich.

Nichts ist aussichtslos! Das zeigt uns jene Frau.

Nichts ist aussichtslos! Das gilt auch heute.

Diese Erfahrung will Ihnen der Segen vermitteln, um den wir Gott bitten. Dieser Segen stärke Ihren Glauben und gebe Ihnen die Kraft, Ihren Dienst in seinem Namen zum Wohl der Menschen zu tun, die Ihnen anvertraut sind. Amen.

medio!-Internetservice

© Dieses Dokument ist urheberrechtlich geschützt und elektronisch im Internet abrufbar unter <http://www.ekkw.de>. Bei Fragen zu diesem Dokument wenden Sie sich bitte an die medio!-Onlineredaktion im Medienhaus der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel.: (0561) 9307-124, Fax (0561) 9307-188, E-Mail: internetredaktion@medio.tv